



LET'S TALK ABOUT

EDITORIAL

Let's talk about... Band 5.

Die letzte Galerieausstellung von Boran Burchhardt liegt inzwischen schon sechs Jahre zurück. 2007 baute er die Galerie komplett um. Am Ende war nichts mehr wie zuvor: Echter Rollrasen an Wänden, Boden und Decke verwandelte den „white cube“ in ein raumgreifendes „green field“, das regelmäßig bewässert werden musste (mit dem Ergebnis, dass der Ausstellungsraum nach zehn Tagen unerträglich stank und nach drei Wochen wie ein Heuboden roch). In dieses dreidimensionale „green field“ hängte er seine abstrakte Malerei mit anderen Mitteln: Aus den „panels“, den sechseckigen farbigen Flickern, aus denen ein herkömmlicher Fußball zusammengesetzt ist, ließ Burchhardt in Pakistan großformatige Bilder zusammennähen, die – via Luftfracht als „carpets“ nach Deutschland transportiert – nun auf Keilrahmen aufgezogen im Galerieraum hingen.

Doch damit nicht genug. Denn schon vor dem Umbau vom „white cube“ zum „green field“ stand ein Pferd in der Galerie im vierten Stock. Es war der Auftakt von drei Inszenierungen – das Davor, die Ausstellung selbst und das Danach – Bild geworden in dem Foto-Triptychon: Linker Flügel | Libero | Rechter Flügel.

In dieser Galerieausstellung kamen bereits mehrere Strategien zur Anwendung, die bezeichnend sind für das Vorgehen des Künstlers. Zu allererst offenbart sich eine „Maßlosigkeit“ des künstlerischen Denkens, einhergehend mit der „Verschwendung“ der eigenen Kräfte (Stichwort: „Raubbau“ und seine Folgen...). Zum anderen tritt ein stark performatives Verständnis von künstlerischen Prozessen zutage. Hier denkt niemand in abgeschlossenen Begriffssystemen, hier wird das Bestehende in Frage gestellt bzw. werden die Grenzen des Möglichen ausgereizt.

Im besten Fall verschiebt sich dabei auch der Blick auf den Gegenstand selbst...

Ein häufiger Begleiter von Boran Burchhardts Arbeit ist der skeptische Blick von außen bzw. von Dritten, das Zweifeln zu Beginn eines neuen Projekts: „Ist der wirklich so naiv und meint, er könne das realisieren?“ Genau das dachten wohl die meisten, mich selbst übrigens eingeschlossen, als er im Frühjahr 2008 erzählte, er wolle ein Minarett der Centrum Moschee in Hamburg neu streichen. Ein abwegiges Vorhaben. Doch nach etlichen Wochen und mehreren Gesprächen mit dem Imam Ramazan Ucar und der Gemeinde wurde allmählich klar, dass dieses scheinbar unrealistische Projekt immer realer Gestalt annahm. Und dass das an sich schon leicht verrückte Potenzial der Ursprungsidee inzwischen eine völlig neue Dimension erlangt hatte: Denn angesichts der sechseckigen Panel-Bilder aus dem Katalog der oben beschriebenen Galerieausstellung wollte der Imam nun, dass gleich beide Minarette mit einem Sechseck-Muster bemalt werden. Dass dies tatsächlich – nach langen Widerständen aus der Hamburger Politik und Verwaltung und ohne einen Cent öffentlicher Fördermittel – ein Jahr später geschah, ist inzwischen Geschichte. Und wer am 6. September 2009 dabei war, als die neugestalteten Minarette wieder auf die Moschee gesetzt wurden, wird diesen Tag mit Sicherheit nicht vergessen...

Performative Verfahren sind ständige Begleiter von Burchhardts Arbeit bzw. Teil seines Nachdenkens über Kunst und Gesellschaft, Kontextverschiebung ist ein weiterer, zentraler Begriff. Sehr schön zu fassen auch am Beispiel der Umsetzung der Hamburger Alsterfontäne im Frühsommer 2012. Eines der Hamburger Wahrzeichen entfernte Burchhardt für den Zeitraum von zwei Wochen aus dem Zentrum und setzte es in die Peripherie nach Harburg, auf den Außenmühlenteich südlich der Elbe.

Die Frage nach Aufwand und Ertrag (Rendite), Grundmuster des kapitalistischen Denkens, wird in der Arbeit von Boran Burchhardt ad absurdum geführt. Sonst würde es wohl auch das Projekt 3D§87 Deutschlandbilder nicht geben, das in der aktuellen Galerieausstellung präsentiert wird.

Essen, Heidelberg, Hamburg, drei Städte, fast 4500 Aufkleber. Das heißt: Halteverbotsschild abmontieren, Rückseite säubern, zwei Aufkleber darauf kleben, die einen Kreis ergeben, Halteverbotsschild wieder anmontieren. Aufwand: Bitte lieber nicht darüber nachdenken... Das Ganze ist in weiteren Städten geplant, daher auch die Produktion von 17.000 Siebdruck-Aufklebern im Voraus. Und jedes einzelne von Burchhardts rückseitig beklebten Straßenverkehrsschildern wurde und wird von Marcel Stammen fotografiert. Daraus entstehen gesammelte Straßen- und Stadtansichten, Stichwort: Mapping the City. Aber worum geht es genau?

Das Projekt 3D§87 Deutschlandbilder basiert auf dem § 87 des Aufenthaltsgesetzes, wonach jedem Menschen das Recht auf medizinische Versorgung zusteht, Ärzte jedoch gehalten sind, im Fall einer nicht vorliegenden Aufenthaltsgenehmigung die Patienten der Ausländerbehörde zu melden. Was bedeutet, dass in dem Moment, wo illegalisierte offiziell um medizinische Hilfe nachsuchen, die Abschiebung droht.

Auf den von Burchhardt gestalteten Aufklebern wird links in einer von fünfzig verschiedenen Sprachen die Frage „Krank und ohne Papiere?“ gestellt. Rechts des Stabes, an dem das Verkehrsschild befestigt ist, wird die Antwort gegeben: www.medibueros.org. Das Netzwerk „medibüros“ ist ein Zusammenschluss

ehrenamtlich arbeitender Ärzte und Medizinstudenten, die Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus oder ohne Krankenversicherung medizinisch betreuen, ihnen dabei aber Anonymität zusichern.

Boran Burchhardt trägt das ungeliebte Thema – die Schätzungen der in Deutschland ohne Aufenthaltsgenehmigung, also quasi ohne Rechte lebenden Menschen liegen weit auseinander, von 500.000 bis 1,5 Millionen ist die Rede – mitten in den öffentlichen Raum. Und arbeitet mit künstlerischen Mitteln langfristig an der Abschaffung von § 87 des Aufenthaltsgesetzes.

Ich freue mich sehr darüber, dieses wichtige Projekt nun auch im Galeriekontext zeigen zu können.

Auch für den fünften Band gilt mein ganz besonderer Dank für die großzügige Unterstützung des Projekts Dr. Mariam & Dr. Jan-Holger Arndt, Silke Hildebrandt & Dr. Nicolai Besgen, Julia & Richard Grube, Clemencia & Peter Labin, Nina Maack, Corinna & Dr. Michael Schäfer, Maren Stölzer, Malte Sudendorf, Dr. Hans Jochen Waitz.

Hamburg, im April 2013
Mathias Güntner

IN DER VEREINZELUNGSANLAGE

DAGRUN HINTZE & BORAN BURCHHARDT

Boran Burchhardt

Boran Burchhardt wurde 1973 in Hamburg als Boran Sadi geboren. Mit 10 Jahren hat er begonnen ein Haus zu bauen, welches bevor es fertig war, abgerissen wurde.

Verheiratet, 1 Kind und in seinem Besitz befindet sich eine Familiengrabstätte.

Dagrun Hintze

(*1971 in Lübeck) lebt in Hamburg. Sie schreibt Lyrik, Kurzprosa und Theaterstücke und widmet sich literarisch und essayistisch der Vermittlung zeitgenössischer Kunst.

Künstler zu sein, bedeutet eigentlich, es nicht geschafft zu haben, Revolutionär zu werden. Es ist absurd, aber auch deine Arbeit bestätigt das System, dieses Konstrukt, in dem man Steuererklärungen abgeben und Sachen einkaufen muss und sich tätig zeigen zwischen neun und fünf Uhr. Das mitzumachen, heißt, an eine bestimmte gesellschaftliche Vorstellung zu glauben. Wenn du als Künstler jetzt etwas tust, das darüber hinaus geht, wenn du den Versuch unternimmst, zu erklären, wie der ganze Scheiß, der einem vorgesetzt wird, doch noch irgendeinen Sinn bekommen könnte – dienst du auf eine bestimmte Art und Weise trotzdem dem System. Weil du nicht sagst: Ich glaube nicht daran. Dann könntest du das alles nämlich gar nicht tun, du könntest nicht mit den Leuten kom-

munizieren, du müsstest eine andere Handlungsform finden, und da bleibt nur der Revolutionär, der andere Leute umbringt. Ganz viele Künstler tragen das in sich, weil sie mit dem, was da ist, nicht zufrieden sind. Sie wünschen sich etwas anderes, haben aber nicht den Mut, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Und dann befindet man sich auch noch in Hamburg – weiß Gott keine Stadt, in der Revolutionen passieren. Du jedenfalls hast nie gewollt, dass es Ampeln gibt, dich hat nie jemand gefragt. Dieses komische System, in dem du lernen musst, mit einem Ding umzugehen, das sich „ein Auto“ nennt. Du hast auch nie wissen wollen, wie das funktioniert mit den Frauen und den Männern, dir ist das alles aufgezwungen worden. Als Jugendlicher hattest du die Vorstellung, nichts davon mitzumachen. Dein Bild war, entweder

Projekt-Website:

www.3d-paragraf-87.de

Bankräuber zu werden oder Terrorist. Am liebsten hast du Che Guevara gelesen, die Überwindung von Krankheit hat dich fasziniert. Was ist das für ein Gefühl, zu sagen: Ich begehre auf und setze mein Leben ein. Ziemlich nah bei dem elenden Christus. Nur, dass Che Guevara nicht ans Kreuz geschlagen wurde, sondern halt Asthma hatte.

Wer ist der Urheber einer Revolution? Man weiß zum Beispiel nicht, wer das Internet erfunden hat, dazu gibt es keinen Namen, keine Figur, keine personalisierte Geschichte. Im Gegensatz zur cubanischen Revolution, zum Beispiel, die von Einzelfiguren angetrieben wurde: Fidel Castro, Che Guevara. Und die haben es in Wahrheit doch nicht einmal hinbekommen, ordentlich an einer Küste zu landen. Bleibt die Frage nach der eigenen Radikalität: Wen muss man also erschießen? Die gesamte Bürgerschaft? Was würde daraus entstehen? Gar nichts. Kann man überhaupt irgendetwas aus den Lehren von Revolutionen auf Hamburg übertragen, damit diese Stadt Kultur begreift? Das Schanzfest bringt's eher nicht, SUVs anzünden ist

nur der kleinste gemeinsame Nenner. Auf einer höheren Kulturebene scheint es aussichtslos zu sein, eine Revolution anzuzetteln, und Selbstverbrennung ist auch keine Möglichkeit. Da würden alle nur denken: Halleluja, hat der aber Probleme gehabt. Machen wir mal schnell 'ne Pressemitteilung von der Kulturbehörde. Man entkommt dem nicht, der Vereinahmung durch das System. Und da ist man beim entscheidenden Thema: Wie – in diesem Nicht-Entkommen – überleben? Als Mensch und als Künstler.

Deine Tochter soll auf gar keinen Fall Kunststudieren. Du selbst hast so lange gebraucht, um ernsthaft zu einer Haltung zu finden, und jetzt erst das Gefühl, erwachsen geworden zu sein. Außerdem ist es verdammt hart gewesen. Wenn du wirklich über Kunst reden willst, landest du bei Phänomenen, die noch nicht mal ein Prozent der Bevölkerung verstehen. Wo hältst du dich als Künstler da eigentlich auf? Im besten Fall an einer Schnittstelle von Schwamm und Mensch, vielleicht. Du hast es irgendwie geschafft, nicht mehr ganz Schwamm zu sein, aber Mensch bist du auch noch nicht wirklich.

Schon im Studium hast du versucht, dich aus der Kunst raus zu bewegen, erst warst du bei den Architekten, dann bei den Designern, bei den Künstlern warst du eigentlich nie. Wo es um Sprache ging, wolltest du etwas von Frauen lernen, aber damals gab es keine, bei denen man hätte studieren können. 1995, nur Männer an der Kunsthochschule, erschütternd. Als dann endlich Professorinnen kamen, hast du sofort bei denen studiert. Du bist ausschließlich von Frauen erzogen worden, das war dein einziges Bezugsbild. Und jetzt wolltest du wissen: Machen Frauen womöglich eine andere Art von Kunst? Du glaubst, es ist wichtig, auf diesem Unterschied zu bestehen. Die ersten Frauen, die du kennengelernt hast, waren – machohaft gesprochen – verhärtet. Die mussten ihren Mann stehen. Die zweite Generation hat sich extrem gut angezogen, war extrem gewappnet. Die dritte Generation hat den Sexappeal mit reingebracht. Und der vierten war's dann scheißegal.

Du hast die Frauen an der Kunsthochschule aufgesucht, weil die etwas konnten, was die Männer nicht konn-

ten: Spielchen durchschauen. Bei den Männern ging es nie um die Sache, die konnten immer nur über Eck erzählen und haben nur scheinbar theoretisch klar dargestellt, was sie vorhatten. So viele Argumentationen und Rechtfertigungen – während die Frauen es einfach getan haben. Dir war das nahe durch die Erziehung, du kannst auch heute noch sofort bei Frauen andocken, sogar bei Hardcore-Feministinnen, nicht mal bei denen stehen dir deine türkischen Gene im Weg.

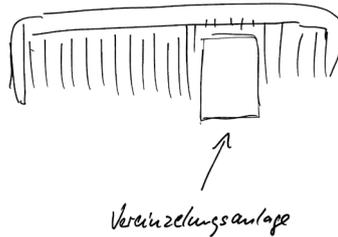
Künstler – Pause – Innen: Der Unterstrich für die Transgender-Leute muss zu hören sein. Ein Wahnsinn! Egal, ob du Farbiger, Schwarzer, Neger, Afroamerikaner sagst oder ob du nichts mehr davon sagen darfst – es ist Ausdruck einer aufgeklärten, ausdifferenzierten Kultur, die vielleicht irgendwann dazu führt, dass es gar keine Kultur mehr gibt. Denn wie lange kannst du ausdifferenzieren, dass es noch irgendeiner versteht? Das nimmt Formen an, als würdest du in lateinischen Pilznamen reden über Dinge, die eigentlich jeder verstehen sollte. Du benutzt aber lateinische Pilznamen.

Und die sollen als Idee in die Gesellschaft reinreichen, sich dort rhizomartig ausbreiten – bloß, keiner versteht das Rhizom. Kulturen sind immer an einer bestimmten Stelle gescheitert, andere Kulturen haben sie abgelöst. Häufig passiert das in einem hochspeziellen Moment, in dem Kultur ins Gegenteil kippt. Bei deinem Lehrauftrag musstest du ankreuzen, ob dein Seminar die Bedingungen für gender diversity oder trans diversity oder was auch immer erfüllt. Du hast nur Bahnhof verstanden.

Als du das Deutschlandbilder-Projekt ankündigen wolltest für den Ballindamm, hast du dir ein Straßenschild ausgeliehen und dort aufgestellt – was war im Hintergrund? Die Alsterfontäne. Und als die dann fotografiert wurde, zeigte das Bild einen Regenbogen. So bist du von einem Projekt zum nächsten gekommen, einfacher geht's nicht.

Das Ministerium für Bildung und Forschung wird neu gebaut, auf 40.000 Quadratmetern am Spreebogen. Nicht dramatisch schön: Dorfergrün und Goldbronze-Fenster, Lärchenholz innen.

Der Eingangsbereich ist sicherheitstechnisch gestaffelt, von ganz offen über offen, und dann kommt eine Vereinzelungsanlage. Abartig gutes Wort, Vereinzelungsanlage, das wäre ein wunderbarer Romantitel, man müsste nur noch die Geschichte dazu schreiben. In einem Entwurf habt ihr euch darauf bezogen und vorgeschlagen, einen Kamm ins Fenster zu hängen und ein paar Zähne rauszubrechen – auch das eine Vereinzelungsanlage.



Kunst am Bau unterliegt klaren Gesetzen: Es braucht etwas Visuelles, etwas, das immer da ist, selbst wenn man eine Performance macht. Die Kunst darf nicht wehtun und muss auf den ersten Blick funktionieren, extrem einfach sein, alles, was komplexer ist, geht nicht durch. Frei ist das natürlich nicht. Freiheit kann nur an kleinen Stellen durchsickern. Für

dich bedeutet dieser Bereich vor allem eine Möglichkeit, Geld zu verdienen – mit Kunst im öffentlichen Raum haut das nicht hin. Außerdem fällt dabei so gut wie nichts ab, was man in einer Galerie verkaufen könnte. Das war jetzt deine dritte Wettbewerbseinreichung, und diesmal hat es geklappt.

Ihr lasst einen Regenbogen im Raum erscheinen. Aus einem Schlitz werden drei Luftschichten ausgeblasen, eine Nebelwand aus feinsten Tröpfchen. Daneben läuft ein Glaselement mit LEDs, die das Licht beugen und umrichten, die Spektralfarben werden dann auf den Nebel projiziert. Die Projektion lässt sich mit der Hand bewegen, nach unten drücken, zum Beispiel – das wirkt wie Zauberei. Der Betrachter kann also körperlich eingreifen und den Regenbogen verformen, dir gefällt dieser Begriff von Skulptur. Denn natürlich verstehst du das Ganze als Skulptur, genauso, wie schon die Alsterfontäne („Die Alsterfontäne zu Gast auf dem Außenmühlenteich in Harburg“, 2012).

Damit er nicht vorhersagbar wird, soll

die Erscheinung des Regenbogens eingeschränkt sein: Morgens auf jeweils zwei Minuten. Ein im Boden eingebauter Sensorschalter reagiert, sobald einer die Treppe betritt. Drei Schritte später geht das Ding dann an, auf Höhe des Geländers, und reicht die ganze Treppe hinauf. Über den Tag verzögert sich das Einschalten immer mehr, es dauert länger, bis der Regenbogen sichtbar wird, er bleibt auch kürzer stehen.

Eigentlich war das euer blödester Entwurf, ihr dachtet, ihr macht mal einen auf Olafur Eliasson. Den Regenbogen anzufassen, wünscht sich schließlich jedes Kind, und keiner hat es je geschafft. Jetzt kann man es, einfach, indem man im Forschungs- und Bildungs-Ministerium die Treppe hinauf geht. Ein natürliches Phänomen wird mit technischen Mitteln simuliert, das Greifen bzw. Zu-Greifen macht es für den Verstand zugänglich. Olafur Eliasson hat übrigens mit derselben Firma zusammengearbeitet wie ihr. Die halten euch schon für Spinner, sind aber sehr daran interessiert, dass ihr das umsetzt, auch kommerziell. Es wäre lustig, eine

eigene Firma zu gründen – solange es etwas Spielerisches behält, jedenfalls. Freiraumprojektionen für den Hausgebrauch, für Fußballfans, zum Beispiel: Die könnten dann dem, der das gegnerische Tor geschossen hat, in die Presse hauen, ohne dass es den Fernseher zerdeppert.



Regenbogen ausschnitt

Dein Seminar bei den Kulturwissenschaftlern wird sich mit der Entwicklung einer Handy-App befassen. Diese App soll Menschen dienen, die sich in Krankenhäusern nicht mit den Ärzten verständigen können, weil sie nicht dieselbe Sprache sprechen. Es gibt so etwas bereits für Ärzte, um das Anamnese-Gespräch mit anderssprachigen Patienten zu strukturieren. Ein Anamnese-Gespräch läuft anders ab als die meisten Gespräche, weil die Beteiligten dasselbe Ziel verfolgen. Deshalb ist auf beiden Seiten die Motivation, das Ganze zu einem Ergebnis zu

führen, sehr stark. Im Seminar wird es darum gehen, wie man so etwas überhaupt hinkriegt, auch mit den ganzen kulturellen Unterschieden, die jenseits der Sprachbarriere noch existieren, die müssen mit einfließen. Wie schafft man eine Gesprächsstruktur, was soll das Gespräch genau bringen? Du willst vom Patienten aus denken, fragen, wie bekommen wir ihn dazu, Aussagen über sich selbst zu treffen. Also nicht, was fragt der Arzt, sondern umgekehrt: Was kann man dem Arzt sagen?

Natürlich ist das wieder so ein Übergangs-Projekt, mit Kunst hat das nichts zu tun, aber Kunst ist dir in Wahrheit ja auch vollkommen egal. Du bist an bestimmten Dingen interessiert, Punkt. Du willst bestimmte abgeschottete Bereiche durchbrechen, auch abgeschottetes Denken. Zum Beispiel beim Bildungs- und Forschungsministerium – Entschuldigung, hat irgendeiner schon mal erlebt, dass Bildung und Forschung irgendetwas miteinander zu tun hätten? Wie können die auf die irrsinnige Idee kommen, diese beiden Begriffe mit einer Konjunktion zu verbinden?

Alles, was es an Erkenntnissen gibt, läuft dem zuwider, alles, was jeder in der Schule erlebt hat. Deine Frage ist also: Wie könnte man an einem bestimmten Punkt eben doch eine Verbindung herstellen? Ein utopischer Moment. Dass Erkenntnisse der Forschung in die Bildung fließen. Einen solchen utopischen Moment suchst du bei jeder Arbeit. Du willst Menschen so zusammenbringen, dass ein Mehr entsteht, das Gefühl: Da geht was. Und deine größte Begabung ist es eben vielleicht, Menschen auf die richtige Weise ansprechen zu können.

Dabei wurde dir schon im Studium signalisiert: Das wird nichts, den utopischen Moment kannst du vergessen. Die Sprunghaftigkeit innerhalb deiner Arbeit hat den Leuten Schwierigkeiten bereitet, die „Stilfrage“. Es war offensichtlich, dass da einer opponiert gegen das, was gemeinhin als Betriebsgesetz angenommen wird: Revolution funktioniert nicht. Du hast dich gefragt, warum bin ich denn dann hier? Hast angefangen, Widerstand zu entwickeln, eher emotional, nicht so konsequent, wie du ihn heute vertrittst. Was du nie

wolltest, war in einer Galerie mit einer entsprechenden Handschrift anzukommen. Dann würde ein Galerist nämlich erwarten, dass die Handschrift auch eingehalten wird, dass du dich immer nur in verflochtenen Wiederholungen äußerst. Wenn's keine Handschrift gibt, kann keiner darauf zurückgreifen.

Der Regenbogen an sich interessiert dich, wie gesagt, überhaupt nicht. Dich interessiert die Technologie, die Frage, ob da ein Übergang zur Kunst herzustellen ist, du bewegst dich ja gern an diesen Grenzen. Und dir gefällt, dass du als Künstler in der Lage bist, eine solche Technologie überhaupt einzusetzen, dass du nicht völlig weltfremd im Elfenbeinturm hockst. Außerdem macht es dir Spaß, mit all diesen Ingenieuren und Technik-Freaks zu tun zu haben. Die Kommunikation ist, wie bei den meisten deiner Projekte, wichtiger Bestandteil der Arbeit. Und der Regenbogen nur ein Träger. An seinem Ende, oben an der Treppe, wird ein QR-Code stehen, ausgeführt als Intarsie. Der Code leitet zu einer Website, auf der drei Modelle der Freiraumprojektions-Technologie

zum Nachbau vorgestellt werden, open source, in einfacher, mittlerer und High Tech-Ausführung. Im Internet gibt es bereits Do it yourself-Anleitungen, aus Strohalm, Abflussrohr und Bauschaum kann man sich so eine Kiste zusammenbasteln, kostet hundert Euro. Tageslicht-Qualität hat das dann natürlich nicht.

Dein Konzept für den Wettbewerb beginnt mit einer Logikformel: Ein Zauberer darf seine Tricks nicht verraten. Ein Künstler sollte seine Tricks verraten. Ergo: Künstler sind keine Zauberer. Als Künstler geht es nicht darum, etwas zu verstecken, sondern darum, etwas offenzulegen. Das ist einer der Grundgedanken dieser Arbeit, du mochtest mit deinen Erkenntnissen und Ergebnissen eh noch nie haushalten. Deine erste Kunstlehrerin an der Schule hielt eine von ihr entwickelte Technik geheim, Betonflächen porenfrei zu gießen. Das fandst du immer schon blöd.

Seit sechs Jahren hast du keine Galerie-Ausstellung mehr gezeigt, die Rasen-Installation war die letzte.

Gibt es überhaupt noch eine sinnhafte Überschneidung zwischen den Galerie-Interessen und deinen eigenen? Eine solche Überschneidung kann nur in der Form der Ausstellung liegen. Geld zu verdienen damit, ist nicht dein vorrangiges Interesse. Eine politische Ausstellung also, auch wenn sie auf den ersten Blick vielleicht gar nicht so wirkt. Ein wenig auch die Dokumentation eines Scheiterns – es waren elf Städte beantragt, realisiert wurden nur drei: Essen, Heidelberg und Hamburg. Das heißt, das Projekt „3D§87 Deutschlandbilder“ hat bislang nicht in der Dimension stattgefunden, in der es ursprünglich gedacht war. Seine Wirkung hat es vielleicht trotzdem nicht verfehlt, obwohl man das sehr schwer messen kann. Rückmeldungen der Betroffenen können nicht das Thema sein, das hast du immer gesagt, die sollen nur wahrnehmen, dass sie gemeint sind, in ihrer eigenen Sprache. Die einzigen Rückmeldungen kamen von Ärzten, die sich bei dem Projekt engagiert haben. Tatsache ist: Es hat sich nichts verändert. Die Situation ist immer noch die gleiche, das

Aufenthaltsgesetz wurde nicht abgeändert. Natürlich geht das nicht so schnell, deshalb ist das Projekt ja auf mehrere Jahre angelegt, aber seine Wirksamkeit drückt sich letztlich nur an diesem einzigen Punkt aus: Kippt man Paragraph 87 oder kippt man ihn nicht? Bei einem Förderantrag darfst du das natürlich nicht sagen – ich will jetzt gegen den Staat vorgehen und lasse mich dabei von ihm unterstützen. Vielleicht bleibt es ein Scheitern, jedenfalls reicht es nicht, das in drei Städten durchgezogen zu haben. Du sitzt noch auf einer Tonne Aufkleber, vielleicht stellst du die einfach in die Ausstellung. Das Wichtigste wäre, weitere Städte zu gewinnen. Rostock ist dran, Bremen, Göttingen, Hannover, Dortmund – überall existieren auch genügend Anknüpfungspunkte, trotzdem bleibt es vage. Das Alleinstellungsmerkmal scheint das entscheidende Problem zu sein. Für all diese Städte ist es schwer, „3D§87 Deutschlandbilder“ zu verkaufen, weil Kunst im öffentlichen Raum für sie etwas bringen muss, das es vorher noch nirgends gab. Man kriegt wirklich die Krise: Alle

schreien Globalisierung und handeln dann regional.

Als Künstler stehst du immer für deine ganze Arbeit gerade, nicht nur für einen Teil davon. Und du fragst dich inzwischen, ob es eine Umgebung braucht, in der es überhaupt erst möglich ist, ein Werk zu schaffen. Am Regenbogen habt ihr in den letzten fünf Monaten unendlich frei gearbeitet: Drei Jungs, die spielen. Ihr müsst das jetzt unbedingt mit Spaß und Leichtigkeit zu Ende bringen. Ob ihr es schafft, damit Geld zu verdienen? Du hast das ja noch nie gemacht, mit Kunstprojekten Geld verdient. Was braucht der Fotograf, was der Designer, was du selbst?

Du fühlst dich als Künstler in der Position der Grille, die den anderen von einer besseren Welt vorsingt. Und dir ist vollkommen klar, dass deshalb nicht alle Banker plötzlich aufhören, Banker zu sein. Zu glauben, du könntest die Welt umdrehen, wäre bescheuert. Du willst nur ein paar Leute auf deine Seite ziehen, mehr nicht. Und das bedeutet schon eine ganze Menge Optimismus.

Herausgeber:
Galerie Mathias Güntner
Admiralitätstr. 71
20459 Hamburg, Germany
www.mathiasguentner.com

Konzept: Jenny Müller, Jörg Rode, Mathias Güntner

Gestaltung: Jenny Müller

Text: Dagrún Hintze, Boran Burchhardt

Abbildungen: Boran Burchhardt VG BildKunst, Fotograf: Marcel Stammen

Übersetzung: Matthew Partridge

Lektorat: Dr. Eva Scheller

Druck, Litho: Media-Print Witt

Auflage: 500

© 2013 Herausgeber, Künstler & Autoren

Mit besonderem Dank an die Freunde und Unterstützer der Galerie
und:

Vast Forward,,